# SPORTLERIN

*Das Schweizer Frauen-Sportmagazin*

*N °7*

FOKUS FUSSBALL
SPORTLERIN-MAGAZIN.CH

*30.6.2022 / CHF 10.-*

# LIA WÄLTI

*Die beste Fussballerin der Schweiz*

**FUSSBALL-EM**
*Hohe Ziele in England*

**GEWALT IM FRAUENSPORT**
*Vom Traum zum Trauma*

**SPRINTERINNEN**
*Das Vorzeigeprojekt*

# DAS JAHR DER FRAUEN

**Es lebe die EM in England! Frauen müssen im Fussball gar nicht alles gleich machen wie die Männer. Sie machen es anders. Und sie machen es besser, findet der Autor und Kabarettist Bänz Friedli.**

Schon falsch. Dass hier ausgerechnet ein Mann für den Frauenfussball wirbt, gönnerhaft und als hätten die Frauen meinen Support nötig. Als wärs überhaupt notwendig, den Frauenfussball noch besonders hervorzuheben! Bereits der Ausdruck ist albern: Frauenfussball. Weil der Bezeichnung das herablassende «Es ist ja nur Frauenfussball» schon innewohnt, weil solcherlei Begrifflichkeit impliziert, der «richtige» Fussball sei derjenige der Männer. So blöd wird nur im Fussball verglichen, niemand spricht von «Frauentennis», wenn Belinda Bencic spielt, kein Mensch misst Mujinga Kambundjis Zeiten an denjenigen der schnellsten Männer.

Frauen spielen Fussball, Punkt. Und es ist ihr Jahr. Topspiele bei warmem Wetter in der Gartenbeiz zu verfolgen, dazu «Tschuttiheftli»-Einklebebildchen der Stars zu tauschen, heiteres Public Viewing mit kühlem Bier, Fussball als friedliches Gemeinschaftserlebnis: All dies ist möglich, wenn im Juli in England die bislang hochklassigste EM-Endrunde stattfindet.

Wer hat schon Lust, sich dann ins Raclette-Stübli zu setzen, wenn im Winter die Männer ihre WM austragen? Die FIFA unternimmt gerade alles, um uns den Fussball, pardon: den Männerfussball zu verleiden. Noch sind die TV-Gelder, Gehälter und Transfersummen irrwitzig hoch, noch ist das Business überhitzt (auch ohne die unappetitlichen russischen Investoren, die hurtig entfernt werden mussten). Doch die fiebrig hohe Temperatur auf dem Thermometer des Männerfussballs zeugt bloss davon, wie krank er ist.

Viele empfinden Verdruss, manche wenden sich angewidert ab. Verhätschelte Profis, die mit Steuerbeschiss, Erpressung und Vergewaltigung in die Schlagzeilen geraten? Eine per Bestechung erkaufte WM im Schurkenstaat Katar? Wo Frauen null Rechte haben, wo lesbische und schwule Liebe gemäss Scharia verboten ist, wo laut «Guardian» und «Amnesty International» Tausende Gastarbeiter beim Erstellen der WM-Bauten ums Leben kamen? Nein, danke.

«England 2022» bietet sich wunderbar als Alternative an. Sportlich, weil diese Europa- eine eigentliche Weltmeisterschaft ist, waren doch sieben der acht Nationen in den Viertelfinals der letzten WM europäisch. Gesellschaftlich, weil es sich bei den Akteurinnen schlicht um die interessanteren Persönlichkeiten handelt als beim Gros der männlichen Kicker. Medial wird die «Women's Euro 2022» mehr Beachtung finden als jedes Turnier davor. Und als Erlebnis wird sie für Sportlerinnen wie Publikum grandios: Zahlreiche Spiele waren bereits Ende April ausverkauft, darunter das Eröffnungsspiel im Old Trafford und der Final im Wembley-Stadion – macht allein schon 165 000 verkaufte Karten. Ein Rekord an Zuschauenden steht ohnehin von vornherein fest.

Es zeigt sich gar, dass der europäische und der englische Verband die Partien in teils zu kleinen Stadien angesetzt haben. Als diese Endrunde vor einigen Jahren geplant wurde, war der jetzige Boom nicht absehbar. Inzwischen haben aber die Frauen des FC Barcelona mehrmals das Camp Nou mit mehr als 90 000 Fans gefüllt, und die Isländerin Sara Bjørk Gunnarsdottir schimpft vor der EM zu Recht: «Wir Frauen haben mehr Respekt verdient! Warum traut man uns nicht zu, mehr als 7000 Tickets zu verkaufen?»

Das Potenzial dieses Sports wurde unterschätzt. Frauenfussball ist nicht einfach die kleine Schwester des Männerzirkus Haaland-Neymar-Benzema, sondern eine echte Alternative dazu. Die Spielerinnen verkörpern einen anderen Menschentypus, sind aufgeschlossen, weltoffen, gescheit. Und sie locken ein entsprechendes Publikum an. Gerade Schweizer Klubs müssten endlich begreifen, dass ihre Frauenteams eine ganz andere Klientel erreichen könnten, die sonst nicht oder nicht mehr ins Stadion geht: urban, gebildet, weiblich, jung. Und wer mit Kindern zum Fussball möchte, ist an einem Frauenmatch sowieso besser aufgehoben, hier knallen keine Böller, werden keine brandgefährlichen Pyros abgefackelt, erschallen weder rassistische noch sexistische Sprechchöre.

Ja, Frauenfussball ist der bessere Fussball: sauberer, fairer, unverdorbener. «Weil es um nichts geht!», ich höre den Einwand schon: Sobald mehr Geld im Spiel sei, werde dies auch den Frauenfussball korrumpieren. Nein. Just die wenigen Millionärinnen, die der Fussball hervorgebracht hat, engagieren sich am ausgeprägtesten in gesellschaftlichen Fragen, betreiben wohltätige Stiftungen, setzen sich für Minderheiten ein. Aktuelle US-Nationalspielerinnen befeuern auf ihrer Plattform «re–inc» politische Debatten und vertreiben Kunst, Literatur sowie genderneutrale, umwelt- und menschenfreundlich produzierte Kleider.

Politikwissenschafterin Mia Hamm, die beste Fussballerin der Geschichte, unterstützt seit ihrem Rücktritt junge Sportlerinnen und fördert die Knochenmarktransplantation. Weltfussballerin Megan Rapinoe bekämpft Lohnungleichheit, prangert Rassismus an und setzt sich für Schwarze, Homosexuelle und Transmenschen ein. Und Arsenal-Profi Lia Wälti ermuntert junge Frauen via Social Media, Ausbildung und Studium mit Leistungssport zu kombinieren – und lebt diesen Spagat eindrücklich vor.

Dass diese Sportlerinnen sich gesellschaftlich einmischen und unverhohlen politisieren, macht sie für Sponsoren und Medien interessant. Gerade in den USA begeistern sie damit ein bunt gemischtes, multikulturelles, intellektuelles und eher vermögendes Publikum. Im Marketingjargon: neue Kunden- und vor allem Kundinnensegmente.

Die Schweizer Klubs haben das noch nicht erkannt. Sie investieren viel zu wenig in ihre Frauenabteilungen – worunter das Nationalteam leidet. Neben Routinières wie der Teamleaderin Wälti und Ana Maria Crnogorčević, die durchaus Weltklasse haben, und jungen Talenten wie Riola Xhemaili fehlt die Breite. Und weil die heimische Liga mit dem Boom in Spanien, England, Frankreich und Italien – einem Boom, der selbst die deutsche Bundesliga herausfordert – in keiner Weise mithalten kann, ist vom Schweizer Team nicht zu erwarten, dass es in England die starke Gruppe übersteht.

Aber man darf ja träumen, die Tickets für einen möglichen Viertel- und Halbfinal der Schweizerinnen hab ich mir trotzdem gesichert. Und wer behauptet, im Frauenfussball habe es bloss deshalb noch nie Ausschreitungen gegeben, weil ja eh niemand hingehe, möge sich das Finalspiel im Wembley anschauen, wo 90 000 Menschen ein friedliches Fest feiern werden. Einer von ihnen zu sein, darauf freue ich mich.

Diese Frauen-EM wird weitaus sympathischer als die WM der Männer. Und mit Verlaub, selbst die Spielerfrauen sind besser, bei den Frauen. Das beharrliche Leugnen von Homosexualität im Fussball der Männer ist nicht nur lächerlich, sondern ein Hohn, eine gesellschaftliche Abscheulichkeit und für die betroffenen Spieler eine Tortur.

Und natürlich hätte das frauenfeindliche und homophobe Regime in Katar nie und nimmer ein Frauen-Turnier gewollt. Dennoch sei das Gedankenspiel erlaubt: eine Frauen-WM in Katar? Keine einzige Spielerin wäre hingegangen. Die Männer, selbst die schwulen, ducken sich, dem Geschäft und der Karriere zuliebe.

***Bänz Friedli** plädiert in seinem aktuellen Kabarettprogramm «S isch kompliziert» für den Frauenfussball – und reist als Fan der Schweizerinnen und des Fussballs an die EM. Als leidlich talentierter Aussenverteidiger steht er mit Deportivo La Habana in seiner 24. Saison in der Zürcher Alternativliga. Mehr Infos: www.baenzfriedli.ch*